

## Die Allmende ist überall

**Ihr ganzes Forscherleben hat die 79-jährige Ökonomin Ellinor Ostrom den Gemeingütern, Allmenden, Wasser, Wälder und Luft, und ihrer Nutzung gewidmet und für ihre bahnbrechenden Ergebnisse 2009 den Nobelpreis für Wirtschaft erhalten: Die Welt sei komplizierter als es die gängigen ökonomischen Modelle wahrhaben wollten, sagt sie im Interview. Doch die Mensch vermögen damit umzugehen – wenn man ihn nur lässt.**

Von Urs Fitze

*Es ist besser, die Komplexität der Welt zu verstehen und einen Weg zu finden, damit umzugehen, als sie einfach zu negieren, heisst einer der Kernsätze aus ihrer Rede zum Nobelpreis 2009. Wie verhalten sich Politiker und Wirtschaftstreibende?*

Der Mainstream geht sicher in Richtung viel zu starker Vereinfachung, sei es in der Politik, sei es in der Wirtschaft, und das entspricht auch weitgehend der neoklassischen Lehre. Dabei ginge es doch zuerst einfach mal darum, zu akzeptieren, dass die Dinge, seien sie physischer oder psychischer Natur, halt nun einfach mal kompliziert sind. Vereinfachungen führen nur zu gern zu falschen Schlussfolgerungen.

*Woran liegt das?*

Schwer zu sagen. Ich kann nur als Sozialwissenschaftlerin antworten, die seit Jahrzehnten auf dem Gebiet der Gemeingüter und deren Bewirtschaftung forscht und zum Schluss kommt, dass Menschen sehr wohl in der Lage sind, auch ausserordentliche komplexe Herausforderungen gemeinschaftlich zu meistern, wenn man sie nur lässt. Über viele Jahre wurden meine Forschungsergebnisse von den meisten Kollegen aus der Wirtschaftswissenschaft praktisch ignoriert. Es wurde einfach behauptet, der Mensch sei nicht in der Lage, gemeinsam Lösungen für komplexe Problem zu erarbeiten. Man sprach von der Tragödie der Allmende, die an den überhöhten Ansprüchen der Nutzer zugrunde geht, hielt an Modellen fest, die von dieser falschen Annahme ausgingen, und kam zu Schlussfolgerungen, die stets darauf hinausliefen, entweder den Staat oder die private Wirtschaft als lenkende Kraft anzurufen.

*Hat sich mit Ihrem Nobelpreis etwas an dieser Missachtung geändert?*

Ja, schon. Ich und meine Kollegen werden jetzt sicher verstärkt wahrgenommen. Aber es bleibt noch viel zu tun.

*Ein anderes Schlüsselwort aus ihrer Rede heisst Vertrauen. Das scheint im Widerspruch zu ihrer Botschaft von der Komplexität zu sein. Warum ist Vertrauen so wichtig?*

Weil man ohne gegenseitiges Vertrauen nicht zusammenarbeiten kann. Die gemeinsame Nutzung von Weiden in den Schweizer Alpen konnte doch nur über so lange Zeiträume funktionieren, weil die

Menschen bereit waren zur Zusammenarbeit - und weil sie einander vertrauten. Vertrauen gibt es aber nicht einfach als Vorschuss. Vertrauen muss man sich erarbeiten, und Vertrauen kann nur wachsen, wenn man gemeinsam Regeln definiert, die Spielräume absteckt und auch dafür sorgt, dass es Sanktionen für jene gibt, die sich nicht daran halten.

*Aber wie wird man jenen Herr, die nur das Ausplündern im Kopf haben?*

Wenn ich die Ressourcen nicht übernutzen soll, muss ich tatsächlich darauf vertrauen können, dass der andere sie auch nicht übernutzt. Wenn ich mich gut verhalte, der andere aber nicht, bin ich schlicht ein Dummkopf, wenn ich mich nicht zur Wehr setze. Und Menschen wollen keine Dummköpfe sein. Man hat in meiner Wissenschaft immer angenommen, dass man den Staat braucht, die grossen Männer mit den Gewehren, die uns befehlen, was wir in solchen Dingen zu tun und zu lassen haben. Doch dem ist nicht so. Ich habe überall auf der Welt Beispiele gefunden, die zeigen: Die Menschen finden ihren eigenen Weg. Man muss sie nur lassen. Es ist ihre Sache. Lassen wir sie selbst Wege finden, ihre Regeln zu definieren, so dass sie auch über lange Zeiträume funktionieren und flexibel genug sind. Dann wächst auch das Vertrauen.

*Es ist nicht der Staat, es ist nicht die Wirtschaft, es braucht etwas dazwischen, wenn Gemeingüter nachhaltig bewirtschaftet werden sollen, lautet die Kernbotschaft ihrer Forschung. Dieses Etwas ist komplex, es muss ausverhandelt und entwickelt werden. Gibt es so etwas wie eine ideale Lösung?*

Nein, es gibt keine ideale Lösung, es gibt auch keinen Modellfall. Das ist die Erkenntnis, mit der wir leben müssen und aus der es Lehren zu ziehen gilt. Ich kann ihnen von vielen Beispielen erzählen, die ganz unterschiedliche Lösungen mit sich bringen, sie funktionieren, aber eben nur in diesem Einzelfall. Ein Modell lässt sich daraus nicht ableiten. Wir können einzig den Rahmen definieren, die wichtigsten Bedingungen, die es einzuhalten gilt. Umsetzen müssen die Menschen das selbst in der Form, die zu ihrer Gemeinschaft passt. Wir müssen diese Verschiedenheit anerkennen und darauf aufbauen, um die Verschiedenheit der Welt bewältigen zu können. Es gibt jenseits von Staat und Markt die institutionelle Vielfalt. Dort liegt die Lösung.

*Aber lassen sich denn Erkenntnisse, wie sie aus der gemeinsamen Bewirtschaftung von Allmenden im Wallis gewonnen haben, auf die aktuellen Klimaverhandlungen, bei der es um die Bewirtschaftung der Atmosphäre geht, übertragen?*

Ja und Nein. Natürlich lässt sich die Lösung, wie sie im Walliser Bergdorf Törbel entwickelt wurde, nicht einfach auf ein globales Problem übertragen, ja nicht einmal auf die Gegebenheit im Talgrund des Wallis, wo man andere Modelle entwickelte. Aber die Grundsätze bleiben stets dieselben: Es geht um klare Grenzen zwischen Nutzniessern und jenen, die nicht beteiligt sind, Kosten und Nutzen müssen sich für alle gleich die Waage halten, Entscheidungen sind gemeinschaftlich zu treffen und es braucht eine wirksame Überwachung. Natürlich sind die Klimaverhandlungen extrem schwierig zu führen, und Lösungen nur sehr schwer, wenn überhaupt, zu erreichen. Ich plädiere deshalb auch dafür, den lokalen und den globalen Weg zu gehen, um Gemeingüter wie die Atmosphäre zu verwalten. Denn wenn man sich auf globaler Ebene nicht finden kann, heisst das ja nicht, dass Kommunen oder auch Einzelpersonen nicht selbst etwas unternehmen sollten, um die Klimagas-Emissionen zu reduzieren. Die Klimaziele, die in meinem Land in der Bundeshauptstadt definiert werden, müssen doch auch in den Bundesstaaten umgesetzt werden, selbst dann, wenn Washington sie nur halbherzig vorgibt. Es geht letztlich auch darum, den Kopf nicht in den Sand zu stecken,

sondern etwas zu tun. Im Idealfall mag es gelingen, vernetzte Strukturen zu entwickeln, in die die verschiedenen Beteiligten auf allen Ebenen eingebettet werden.

*Können Probleme an der Basis gelöst werden, die globaler Natur sind?*

Nun, ich weigere mich schlicht, das nicht zu glauben. Nichts zu tun wäre sicher die schlechteste aller Lösungen. Und wir haben ja aus der Geschichte genügend Beispiele, bei denen es gelungen ist, Gemeingüter über lange Zeiträume gemeinschaftlich zu verwalten, ohne damit die Grundlagen einer Gesellschaft und von deren Wirtschaft zu zerstören.

*Welche organisatorische Form eignet sich am besten für die Verwaltung von Gemeingütern?*

Da gibt es für mich keine Präferenzen, das hängt vom Einzelfall ab beziehungsweise vom Verlauf der Gespräche, die die Betroffenen miteinander führen.

*Wie können global tätige Grossunternehmen in die Verwaltung von Gemeingütern integriert werden?*

Da sehe ich grundsätzlich keine unüberwindbaren Hindernisse, es gibt ja schon heute einige Grossunternehmen, die aus eigener Einsicht heraus damit begonnen haben, ihren Energieverbrauch zu reduzieren. Damit schaffen sie selbst die besten Voraussetzungen, sich beispielsweise in die gemeinschaftliche Nutzung der Atmosphäre zu integrieren. Grösse schliesst Teilhabe nicht aus. Und in gewisser Weise lässt sich auch ein grosser Konzern als Gemeinschaft beschreiben, die einen Weg finden muss, die Allmendegüter so zu nutzen, dass sie auch auf lange Sicht erhalten bleiben.

*Die ältesten Genossenschaften der Welt kümmerten sich in den Niederlanden um den Bau und Unterhalt der lebensnotwendigen Deiche als gemeinschaftlichem Gut. Sind Genossenschaften dafür besser geeignet?*

Genossenschaften sind von sehr grosser Bedeutung für die Gemeingüter, aber ich möchte auch betonen, dass sie nicht alleine selig machen. Auch Genossenschaften scheitern am Grundproblem der Komplexität. Deshalb kommt es für mich nicht entscheidend auf die Organisationsform an, sondern es geht darum, ob die essentiellen Fragen gestellt und beantwortet werden.

*Was bevorteilt die Genossenschaft?*

Sie sind schon von ihrem Konzept her zum Teilen angelegt, und darum geht es im Wesentlichen, wenn wir von Gemeingütern sprechen. Jeder Genossenschafter hat Nutzungsrechte, und jeder geht Verpflichtungen ein. Es gibt Sanktionsmechanismen für jene, die sich nicht an die Abmachungen halten, es gibt auch gewisse Kostenvorteile und demokratisch gewählte Gremien. Das sind schon mal wichtige Voraussetzungen für die Nutzung von Gemeingütern.

*Und die Nachteile?*

Genossenschaften kriegen immer dann Probleme, wenn sie zu schnell wachsen. Man tut also gut daran, sich nicht allzu hohe Ziele zu setzen und am Boden zu bleiben.

*Soziale Unternehmer möchten das Geschäft und gesellschaftliches Engagement in Einklang bringen. Was halten Sie davon?*

Ich sehe einiges Potenzial. Aber so richtig etabliert haben sich die sozialen Unternehmer noch nicht, und der Beweis, dass sie mehr sind als eine vorübergehende Erscheinung, steht für mich noch aus. Die sozialen Unternehmer müssen ihren Platz erst noch finden.

*Das Konzept des Social Business könnte doch der Schlüssel sein zur Lösung vieler Probleme.*

Da wäre ich zurückhaltend. Nicht, weil Social Business nicht eine gute Sache wäre. Aber wie schon gesagt: Die Dinge sind sehr komplex. Für mich haben soziale Unternehmer einen wichtigen Platz im Gefüge, aber es ist letztlich wie mit anderen Organisationsformen: Es sind die beteiligten Menschen, die entscheiden sollen, welchen Weg sie gehen. Diese Selbstverwaltung kann viele Formen annehmen, und auch ein soziales Unternehmen kann eine sehr gute Lösung sein.

*Nochmals zum grossen Ganzen: Die Welt schlägt sich heute mit Problemen wie dem Klimawandel, Hunger, Armut und Ungleichheit herum, die dringlicher sind denn je. Als Einzelner sieht man sich überfordert. Brauchen wir nicht den grossen Wurf, die grosse Lösung?*

Sie meinen eine Art Weltkonsens oder Weltregierung? Nein, das halte ich für schlicht nicht machbar, weil es nicht funktionieren kann und letztlich auch nicht durchsetzbar wäre. Denn von oben nach unten lässt sich nichts durchsetzen, und sei es noch so gut gemeint: Das zeigen unserer Forschungsergebnisse eindrücklich.

*Und von unten nach oben?*

Das ist wesentlich viel versprechender. Wir müssen es nur versuchen und bereit sein, uns auseinanderzusetzen. Und die Mächtigen müssen uns lassen.